nern in der Intellektuellen-Uniform der ersten Nachkriegsjahre gezeigt: im blauen Anzug, mit blauem Hemd und schwarzer Krawatte. Die Frage, warum sein Stück in Wien zu ersten Bühnen-Ehren käme, tat er mit belustigter Geheimniskrämerei ab: Das alles sei nur Zufall, Verlagsangelegenheit, Tüchtigkeit des Burgtheaters.

Die Experten in der Amerikanischen Botschaft allerdings wollen genau registriert haben, daß der Dichter der „Menschlichen Komödie", die sogar ins Chinesische und in mehrere indische Dialekte übersetzt wurde, den amerikanischen Steuerbehörden rund 30 000 Dollar schulde. Sie zitierten Saroyan selbst als Zeugen dafür, daß er nicht nur aus reiner Liebe zu Europa in Paris lebt und geflissentlich die Bretter des Broadway meidet. Der „New York Herald Tribune" hatte Saroyan erklärt, er sei nach Europa übergesiedelt, um genügend Geld für die Rückzahlung seiner Steuerschulden zu verdienen, damit er eines Tages wieder nach Amerika heimkehren könne.

Unter den Augen der US-Steuerbehörden nämlich kann laut Saroyan „kein Schriftsteller auf einen grünen Zweig kommen". Seine eigenen Schwierigkeiten, so hatte er der „Herald Tribune" weiter berichtet, gehen auf das Jahr 1947 zurück, als ihm die Regierung einen Steuernachlaß von 11 000 Dollar versagte: „Der Staat berechnet pro Jahr sechs Prozent Verzugszinsen. Da man überdies das laufende Einkommen versteuern muß, bleibt eben nichts übrig, um daneben noch die alten Schulden abzustottern." Ziemlich bald könne man überhaupt nicht mehr nachkommen. Daß Saroyan nach 1947 jährlich mehr als 50 000 Dollar verdiente, hat sein Steuerdebakel tatsächlich nicht aufzuhalten vermocht.

Neben dem Umstand, daß Saroyan also aus guten Gründen seine „Lily Dafon" in Europa zur Uraufführung feilbot statt in New York, wo jeder verdiente Dollar von der Steuer bedroht ist, scheint auch das Thema des Stückes eine Premiere in Europa zu begründen. Die männliche Hauptfigur — ein texanischer ehemaliger Cowboy namens George Washington Hannaberry, nunmehr Ranchbesitzer — gleicht Saroyan in vielem. Genau wie sein literarischer Schöpfer steht auch dieser rustikale Märchenonkel aus Amerika an der Schwelle der zweiten Jugend, ist ein knorriger Mann geworden und ein halbes Kind geblieben. Genau wie Saroyan lebt er getrennt von seiner Frau, taucht bei einem Europa-Aufenthalt neugierig, doch nicht allzu tief in die Kultur des alten Kontinents und bewegt sich mit urigem Charme über das ungewohnte Pariser Salonparkett.

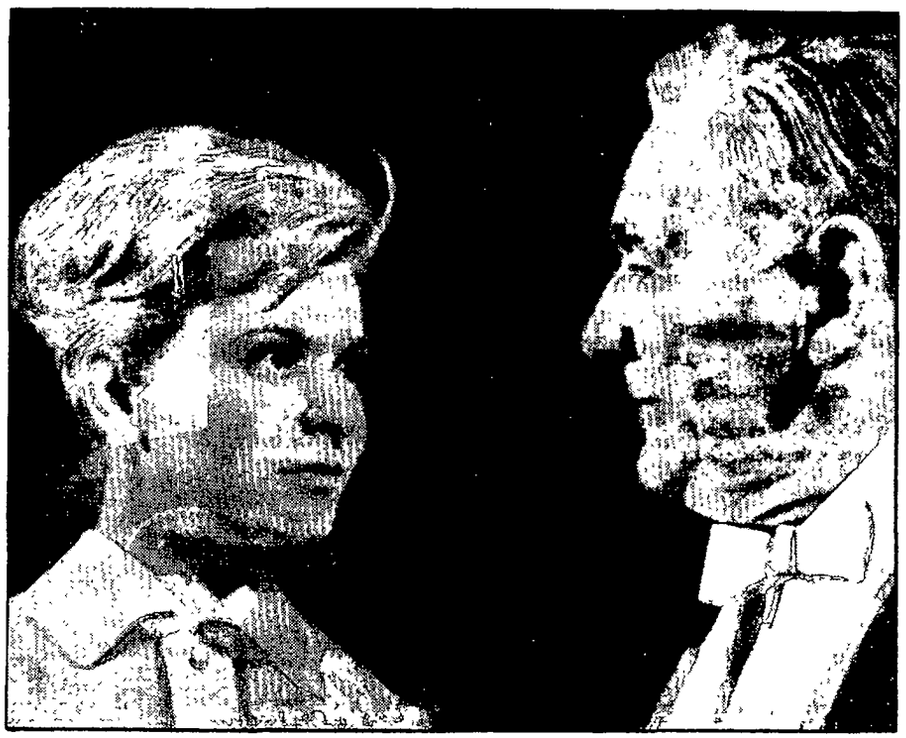
Saroyan

Nur in einem gleicht er Saroyan ganz und gar nicht: Er hat Geld wie Heu. Deshalb kann er sich auch leisten, dem sinnverwirrenden Backfisch Lily Dafon („süß und stolz und mit lauter Durcheinander im Kopf") ein prächtiges Schloß mit goldblonden Aprikosen zu schenken — ehe er dem Traum entsagt, seine Heimatliebe durch dreimaliges Absingen des Liedes „Auf dich sind die Augen von Texas gerichtet" festigt und in neugestärkter Lebensheiterkeit zum Alltag aus Gattin, Söhnen, Rindern und Blechdosen-Bier heimkehrt.

Kein Wiener Kritiker verstieg sich nach der freundlichen, doch nicht eben enthusiastischen Publikumsreaktion, dem Stück Rekordeinnahmen zu prophezeien. Die Komödie, die nächstens im Berliner Schloßpark-Theater unter Barlog zu sehen sein wird, ist nicht leicht zu inszenieren und nicht leicht zu spielen; sie ist schon deswegen nur für größere Bühnen geeignet.

Kurz nach der Akademietheater-Premiere reiste Saroyan nach London, um seine Fabulierlust an einem Stück zu erproben, von dem bisher nur der Titel feststeht: „The highest jumper of the world" — „Der Höchstspringer der Welt". Anschließend möchte er die Reihe seiner Weltstadt-Komödien weiter fortsetzen.

Auch Österreichs Hauptstadt dürfte — nach Paris, London und Moskau — gute Chancen haben, Handlungsort einer Komödie zu werden. Saroyan telegraphierte nach seiner Ankunft in London an Burgtheater-Direktor Häussermann: „Ich war entzückt von Wien, fasziniert vom Opernball (bei dem er erstmals in seinem Leben einen Frack trug), begeistert von der Aufführung der ‚Pariser Komödie'..., glücklich verwirrt vom Spielkasino in Baden und ausgeheilt von der Asiatischen Grippe, die ich aus Paris mitgebracht hatte. Bitte erwarten Sie die ‚Wiener Komödie', sobald mich die Inspiration zum Schreiben drängt."



Wiener Saroyan-Premiere*: Heimkehr zu Frau und Büchsenbier

FILM

NEU IN DEUTSCHLAND

Nacht fiel über Gotenhafen (Deutschland). Als letzten Teil, aber nicht als Höhepunkt seiner Kriegsfilm-Trilogie („Haie und kleine Fische", „Hunde, wollt ihr ewig leben") drehte Frank Wisbar eine „den deutschen Frauen gewidmete" Schicksalsballade, die sich von einem 1939er Bunten Abend auf dem Kraft-durch-Freude-Dampfer „Wilhelm Gustloff" bis zum Untergang des Schiffes hindehnt: Im Januar 1945 wurde es, mit 6000 Flüchtlingen an Bord, durch russische U-Boot-Torpedos in der Ostsee versenkt. Autor und Regisseur Wisbar, der noch während der Drehzeit verlauten ließ, er verfertige einen antibolschewistischen Film (SPIEGEL 3/1960), macht ideologische Verbeugungen nach allen Seiten, so daß der Beschauer weder einen Standpunkt erkennt noch Spannung verspürt. Technisch brillant gelang allerdings die Schiffskatastrophe, und mit erstaunlicher Vitalität übertrumpft Brigitte Horney alle ihre Mitspieler. (Deutsche Film Hansa.)

Unser Mann in Havanna (England). Der dritte Mann des „Dritter Mann"-Teams Carol Reed/Graham Greene ist diesmal nicht Orson Welles, sondern Alec Guinness. Dementsprechend geht es in diesem Film nicht dämonisch, sondern vorwiegend satirisch zu: Ein dürftiger englischer Staubsauger-Verkäufer im Kuba der Vor-Castro-Zeit wird als V-Mann vom britischen Geheimdienst angeworben, flunkert seiner Londoner Dienststelle ein ganzes Netz von Unteragenten vor, kassiert dafür Erfolgshonorare sowie Spesen und versetzt das Spionage-Oberkommando in London obendrein in Aufregung, als er eine phantasievoll ausgeschmückte

* Johanna Matz als Lily, Attila Hörbiger als George.

Staubsauger-Konstruktion als Zeichnung einer kubanischen Geheimwaffe abliefert. Leider begnügten sich die Produzenten nicht mit parodistischer Lustbarkeit, sondern flochten dem Greeneschen Hang fürs Hintersinnige zuliebe den Nachweis ein, daß aus solch leichtfertigen Spielen oft blutiger Ernst wird. Der (klimatisch gut angepaßte) Film schwankt daher zwischen zwei Tonarten, die nicht zusammenklingen. Eindrucksvoller als Alec Guinness in der Titelrolle: der schauspielernde Bühnenautor Noel Coward in der Rolle des düpierten Geheimdienst-Anwerbers. (Kingsmead Production.)

Die Miserablen (Frankreich/Italien). Victor Hugos einstmaliger Bestseller böte Stoff für etliche Filme. Regisseur Jean-Paul Le Chanois hat das vehement moralische Melodrama jedoch in einen einzigen gequetscht, der dabei allerdings zu doppelter Normallänge anschwoll. Im Geschmack der Gemälde jener Zeit — die Handlung spielt zu Beginn des 19. Jahrhunderts — wechselt er dräuend-romantische „Wirtshaus im Spessart"-Szenerien mit Bildfolgen, in denen Heere von Statisten auf das Feld der Ehre ziehen oder auf Barrikaden klettern. In der Rolle des Galeerensträflings, der unter falschem Namen durch eigene Gutherzigkeit zum Bürgermeister aufsteigt und als verfolgter, aber unverdrossen gütiger Greis seine Tage beschließt, personifiziert Jean Gabin die monumentale Moralität, die Hugo angemessen ist. (S. N. Pathé Cinéma, Paris/Serena Film, Rom.)

Die Reise zum Mittelpunkt der Erde (USA). Modernste Kinotechnik wurde aufgeboten, um die antiquierte Utopie des Jules Verne den Bedürfnissen des Lichtspielhauses anzuverwandeln. Nach Verne gibt es auf Island einen Einstieg, durch den man zum Mittelpunkt der Erde vordringen kann. Dort findet man nach Überquerung eines Erdmittelmeeres die versunkene Stadt Atlantis, von der aus man durch einen direkten Luftschacht im Gebiet von Sizilien wieder an die Oberfläche gelangt. Die Filmarchitekten bauten das terrestrische Innenleben nach Art einer überdimensionalen Geisterbahn und verfertigten Ungeheuer von staunenswert glaubhafter Physiognomie. Der Regisseur versammelte seine Erdfahrer (geführt von James Mason) schließlich auf einer feuerfesten Opferschale, die sie auf einem Pfropfen hollywoodfarbener Kunstlava wieder ans Tageslicht hebt. In dieser bengalisch illuminierten, doch technisch veralteten Phantasiewelt erweist sich höchstens eine banale Einsicht als rostfrei: daß der Mensch des Menschen schlimmster Feind sei. (Fox.)

BLAUER ENGEL

Schuld und Sühne

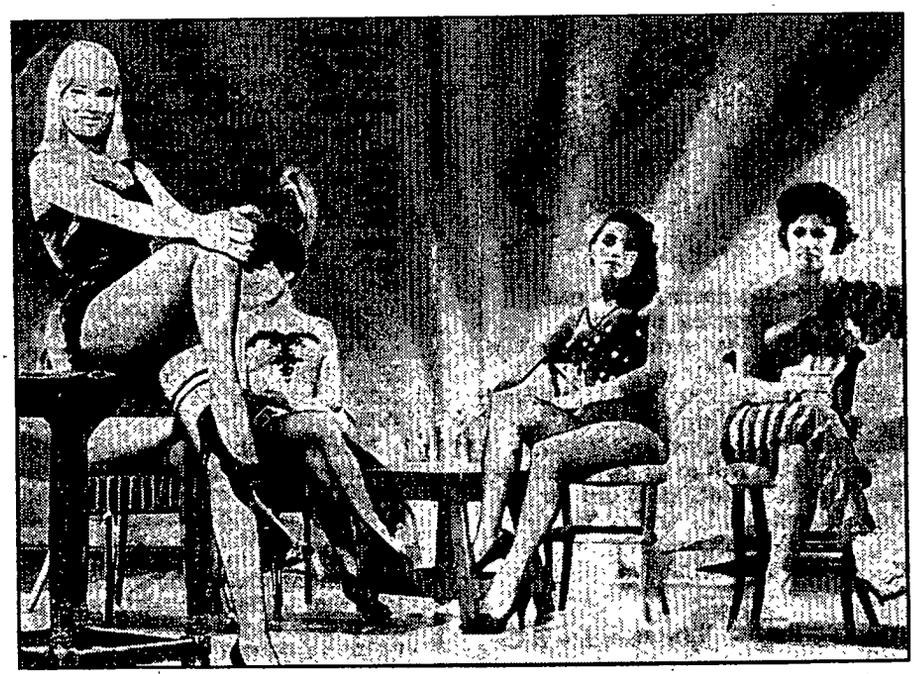
Mit mächtigem Werbe-Aufwand leitete die amerikanische Filmgesellschaft Twentieth Century Fox im vergangenen Jahr die Neuverfilmung eines Kinostücks ein, das zu den wenigen deutschen Filmklassikern zählt. „Farbig und in Cinemascope", so tönten die Hollywood-Produzenten, sollte jener Film noch einmal inszeniert werden, der 1930 in den Babelsberger Ufa-Ateliers gedreht und innerhalb weniger Tage ein Welterfolg geworden war: „Der blaue Engel" nach dem Heinrich-Mann-Roman „Professor Unrat".

Marlene Dietrich in „Der blaue Engel" (1930): Der Regisseur fordert Schadenersatz ...

Für die beiden Parade-Rollen des Films, die einst von Marlene Dietrich (das Mädchen Lola) und Emil Jannings (Gymnasialprofessor Rath, genannt Unrat) gespielt wurden, wartete Twentieth Century Fox mit publikumswirksamen Darstellern auf: Die langbeinige Schwedin May Britt sollte die Rolle der Lola-Lola füllen, während dem „normannischen Kleiderschrank" Curd Jürgens die Professoren-Partie von Emil Jannings zugeschlagen wurde. Als Regisseur schließlich stand Edward Dmytryk bereit, der so achtbare Werke wie die Roman-Verfilmung „Die Caine war ihr Schicksal" verfertigt hatte.

Indes, als das Remake Ende vergangenen Jahres in nahezu allen Ländern der westlichen Hemisphäre aufgeführt wurde, mußten die Kritiker feststellen, was die Hamburger Tageszeitung „Die Welt" abschätzig so formulierte: „Hollywood wollte im Kielwasser des Triumphes (vom alten ‚Blauen Engel') segeln ..." Der Kritiker der „Stuttgarter Zeitung" erboste sich: „Hier sollte nicht ein Thema, sondern nur ein Erfolg erneuert werden. In der Literatur würde man von einem Plagiat sprechen. Beim Film spricht man von einem Remake ... Eine ... erfolgreiche Leistung wird um des zu erwartenden finanziellen Ertrages willen kopiert."

Zu dieser Auffassung ist indessen auch der Regisseur der von der Kritik als „unvergeßlich" gewürdigten Ori-



... für die mißglückte Imitation: **May Britt** in „Der blaue Engel" (1959)